

Sohn erinnert leise an das Daimonion des Sokrates. In Verbindung mit der kühnen Hyperbel „infans“ wird so zweifellos das Geschehen aus der Sphäre der Alltäglichkeit emporgehoben. Wer nun immer noch die Übersetzung „Rücksicht“ fordert, soll sich die Sentenz selbst ansehen. Sie gewinnt ihre Dichte und Prägnanz durch die Kernworte „puero“ und „reverentia“. Nebeneinander gestellt, wollen sie doch wohl als Paradoxon gelesen werden: dem Kind gebührt die *reverentia* des Alters, und zwar *maxima*.

Man geht gewiss nicht zu weit, wenn man festhält, dass Iuvenal eine gehobene formale und inhaltliche Ebene angestrebt hat. Und man wird ihm auch nicht eine ungewöhnliche Sensibilität in Sachen Erziehung absprechen. In diesem Punkt kann man ihn in eine Reihe mit Quintilian und dem jüngeren Plinius stellen.

So wäre unser Kernspruch für Pädagogen doch gerettet - denn wenn sie auch als Erzieher nicht Vater sind, ‚väterliche (oder mütterliche) Erzieher‘ können sie doch sein, und Vorbild sind sie, ob sie es wollen oder nicht.

Es gibt Worte, die selbst eine philologische Hinrichtung unbeschadet, ja neugeboren überstehen würden. Vielleicht gehört unseres dazu. Neu geboren wird es ja in jeder eigenständigen Rezeption, wozu es durch seine inhaltliche Offenheit und poetische Qualität einlädt. Sein Kern, die *reverentia* mit dem positiven Element der

Achtung und dem negativen der Zurückhaltung, sorgt dafür, dass es nicht missverstanden und nicht missbraucht werden kann. Wir können uns freuen, dass schon die Antike das alte Motto „Wer nicht gezüchtigt wird, wird nicht erzogen“ *ad acta* gelegt und uns ein neues, nicht überholbares geliefert hat.

Anmerkungen

- 1) Heinrich G. Reichert: Urban und human. Unvergängliche lateinische Spruchweisheit, Hamburg 1956; hier zitiert nach dem Goldmann TB, München 1965, S. 205.
- 2) Zitiert nach der Ausgabe von J. Willis (Stuttgart/Teubner 1997); aus der Literatur sei der Iuvenal-Kommentar von E. Courtney, London 1980, hervorgehoben.
- 3) Entschieden weiter geht die alte Dame bei Plin. ep. VII 24,5, die den Enkel nicht nur wegschickt, wenn sie Pantomime anschauen, sondern sogar, wenn sie ein harmloses Brettspiel machen will - „was sie, dachte ich, nicht mehr aus Liebe zu ihm tat als aus *reverentia*“.
- 4) Ovid (fast. V 23-29) macht *Reverentia* zur Mutter der *Maiestas* (Vater ist *Honor*) und stellt sie in eine Reihe mit *Pudor* und *Metus*.
- 5) Plinius (ep. IV 17,6) rühmt sich, dass Corellius ihm, als er noch *adulescentulus* war, *honor* und *reverentia* erwies wie einem Gleichaltrigen. - Einen grotesken Beleg liefert Martial, der wie immer für einen harten Witz gut ist: Einer aufgetakelten Dirne, die ‚es nicht lassen kann‘, wirft er vor, sie habe nicht einmal *reverentia* vor ihrem in Ehren ergrauten *cunnus* (IX 37,7).

WALTER BURNIKEL, Dudweiler

Pädagogische Methode einer Dichterin und Lehrerin

Der Beruf des Dichter-Lehrers oder lehrenden Dichters hat in Marburg - vor allem in Verbindung mit der lateinischen Sprache - eine ehrwürdige Tradition.

Eobanus Hessus (aus Haina/Halgehausen) und Euricius Cordus (aus Simtshausen, beides Orte bei Marburg) waren europaweit führende neulateinische Dichter ihrer Epoche, der frühen Lutherzeit. Als Lateinlehrer hatten sie manchen Kummer und viel Ungerechtigkeit in deutschen Städten und Schulen zu erdulden, bevor der hessische Landgraf Philipp durch Professorenstellen an der neugegründeten Marburger Universität für sie sorgte.

Auch heute zählt ein bedeutendes neulateinisches Dichtungstalent zu Marburgs Einwohnern. Anna Elissa Radke wurde der lokalen Öffentlichkeit durch einige Verhandlungen am Arbeitsgericht bekannt, wo sie um ihre Position als Lateinlehrerin an einer Marburger (staatlich geförderten) Privatschule zu kämpfen hätte.

Ihr Dichtertum geht bei der sprachlichen Lehre nicht nebenher, sondern gehört zum pädagogischen Konzept, wie besonders in ihrem neuesten Gedichtbuch deutlich wird (Ars Paedagogica, Würzburg 1998, vgl. Andreas Fritschs Besprechung, FORUM CLASSICUM 41,1998,123ff. sowie A. E. Radke, Die Sprache lehrt die Schüler, in: F.

Maier (Hg.): Latein auf neuen Wegen. Bamberg: Buchner 1999 (Auxilia 44), 66-86).

Es dürfte hilfreich sein, an einem Einzelfall aus diesem Gedichtbuch zu exemplifizieren, auf welchem Sonderweg der Didaktik der lateinische Sprachunterricht (neben der üblichen und von Radke sogar streng ausgeübten Lehre) alternativ gehen kann, und was dabei zu gewinnen ist.

Ich schlage Seite 40 auf. Da findet sich, in kunstvollem horazischen oder: sapphisch-horazischen Versmaß, lateinisch und deutsch, das Gedicht über eine junge Reiterin und ihr Pferd. Der Text hat eine Adresse, einen Vorspanntitel. Er lautet: „An Carolina S., die in der Lateinstunde fehlte, weil ihr Pferd erkrankt war“. Das ist der auslösende Tatbestand. Er hat etwas Vertrautes.

Der Leser spürt unmittelbar die damit gegebene schulische Spannung und Frage heraus: „Entschuldigung oder Ausrede?“ Und die Überlegung der Lehrerin, die in solchem Falle wohl erwägt, ob sie rügen oder die Sache durchgehen lassen soll. Und umgekehrt von Carolina kann man sich vorstellen, dass sie sich bei dem Entwurf der Entschuldigung gefragt hat, in voraus-eilem Trotz sozusagen: „Bin ich nicht voll im Rechte und müsste eigentlich gelobt werden für meine Fürsorge?“ Und: „Geht Fürsorge nicht vor Latein?“

Diese Doppelerwartung trägt in den Zusammenhang hinein. Doch lässt die erste Strophe schon einige Bereitschaft der klugen Lehrerin ahnen, etwas von ihrer schulischen Rechtsposition aufzugeben:

Sag Carolin, du kühne

Reiterin, warum ist dein Pferd jetzt deine größte Sorge?

Warum ziehst du den Stalldienst

jetzt der Dichtung vor, widmest dich jetzt lieber

Pferdebüchern?

Ihre Fragen sind zwar druckvoll und heischend, reichern sich aber, während der ganze Sachverhalt deutlicher wird, mit Verständnis an. Umso mehr, als auch der ‚Pferdedienst‘ seine Bücher, seine eigene literarische Seite hat, im rivalisierenden Sinn freilich.

Doch tritt mit der zweiten Strophe das Verständnis noch mehr heraus. Der Anteil an Vorwurf verflüchtigt sich weiter. Und im Fragen entwickelt die Autorin die Argumente des Mädchens so ein-

sichtig fort, als ob es die eigenen wären. Als da sind:

Die Pflicht der jungen Pferdebesitzerin, sich dem Tier als Freund und Mit-Kreatur zu widmen; Ärzte heranzuziehen, um seine Leiden am Huf und insgesamt zu diagnostizieren. Dann wird der Heilungserfolg nicht ausbleiben und die Reiterin wird die Führerin (*dux*) zur Heilung gewesen sein, so die dritte Strophe. Und verdientermaßen werden Reittier und Besitzerin, wiedervereinigt und in neuer Frische, durch Wald und Felder jagen können.

Nicht nur Insidern wird schon aufgefallen sein, dass wir im kurzen Gedicht so etwas wie eine sanftere Version der Erzählung vom ‚Pferdeflüsterer‘ vor uns haben (obwohl die Dichterin dieses viele Tierfreunde aufwühlende künftige Kultbuch sichtlich nicht gekannt hat).

Es handelt sich dort um die Geschichte eines Reit-Unfalls durch Kollision mit einem gigantischen Lastwagen auf glatter Fahrbahn. Pferd und Reiterin (Schülerin auch sie) erleiden schwerste Verletzungen. Der Schulabschluss wird fraglich: die Familie gerät an den Rand der Zerstörung. Nach der Heilung des fast hoffnungslos verletzten Pferdes (die zugleich ein langwieriges psychotherapeutisches Problem stellt) kommen Mädchen und Pferd in Befreiung und Genesung wieder zusammen.

Das entspricht auch dem Verlauf in unserem Gedicht, wo ein bakchantisches Bewegungserlebnis das Fest der Wiedervereinigung in freier Natur krönt. - Solches Fest hat seinen Wert in sich, und das Gedicht könnte zuende sein. Und die Autorin trägt die versäumte Lateinstunde nicht nach. Vielmehr wird Carolina mit der altitalischen Reiter-Amazone Camilla verglichen und damit in die Welt der Latinität nachdrücklich wieder aufgenommen.

Man meint, jetzt fehle nur noch eine Schlussfolgerung dieser Art: „Also Carolina, lerne Latein, da bist du richtig: Auch bei den Römern gab es weibliche Pferdeleidenschaft.“ Aber so endet das Gedicht nicht. Denn da übersteigert plötzlich eine ganz andere Pointe den Erwartungshorizont:

Kennst du das Pferd Medusas,

Pegasus, der dich, Carolin, aus dem Parcours davonträgt

Ad C. S.

quae lectioni Latinae non interfuit, quia equus eius morbo quodam affectus erat.

Cur, Carolina Amazon,
dic mihi, cur sit tibi equus maxima cura amorque?
cur stabuli laborem
artibus praefers studiis dedita nunc equinis?

Esse tuum adiuvare
semper et servare animal quadrupedemque amicum,
et medicos vocare, ut
ungulam claudam inspiciant invalidinesque?

Tu duce equus valescet,
te feret cursu rapido per nemora atque campos!
O eques erudita,
forte nutrita es ut equae lacte prius Camilla.

Est equus et Medusae,
Pegasus, qui te, Carolina, evehet ex arena
pennigeris ad astra
versibus vatum veterum perque latinitatem!

An C. S.

**die in der Lateinstunde fehlte,
weil ihr Pferd erkrankt war.**

Sag, Carolin, du kühne
Reiterin, warum ist dein Pferd jetzt deine größte Sorge?
Warum ziehst du den Stalldienst
jetzt der Dichtung vor, widmest dich jetzt lieber
Pferdebüchern?

Sagst, daß es deine Pflicht sei,
helfend beizustehn deinem Pferd, Mitkreatur und
Freund auch,
Ärzte zu rufen, daß sie
seine Vorderhand inspizieren, Krankheiten auch behandeln.

Du wirst dein Pferd kurieren!
Bald schon wird es dich im Galopp tragen durch Wald
und Felder.

O kleine Amazone,
wie Camilla hast du vielleicht Stutenmilch einst
getrunken!

Kennst du das Pferd Medusas,
Pegasus, der dich, Carolin, aus dem Parcous davonträgt
bis zu den höchsten Sternen
auf der Dichtung Fittichen und Worten der alten Römer?

bis zu den höchsten Sternen

auf der Dichtung Fittichen und Worten der alten Römer?

Nur scheinbar steht diese letzte Strophe parallel zur vorletzten. Aber Pegasus ist nicht ein Geschöpf wie Camillas Pferd. Und wenn im gedanklichen Experiment Carolina das geflügelte Dichterpferd beritten macht und so zum Himmel von Poesie und Weltenschau getragen wird, dann ist das kein unverbindliches Angebot aus der Konvention der Dichtungsmetaphorik.

Vielmehr wird alles Schulische überschattet durch den Lebensernst, durch das intellektuelle Risiko, dem sich jeder stellen muss, der sich heute auf das Leben, Sinnen und Singen in den alten Sprachen einlässt. Pegasus ist kein spielerisches Gleichnis für Dichtung. Denn mit seiner makabren Geburt aus dem Halsstumpf der geköpften Medusa (an die der Text erinnert), dann mit dem schrecklichen Trauma vom Siegeskampf und spä-

teren Todessturz seines Reiters Bellerophon, bekommen die peinvoll nervösen Hufschläge des Pferdes, aus welchen Dichterquellen entsprungen sind, eine andere, ungewohnte Wertigkeit.

Es ist kein leichtes, kein unbedingt verlockendes Los, das mit dem Himmelsflug der Dichtung ausgedrückt wird. Pegasus ist ein Schicksalswesen, kein Glückspferd.

Das antike Bild vom ebenso strahlenden wie leidvoll befangenen Götter-Ross ergibt einen zwingenden Abschluss. Es spendet dem gegenwärtigen Vorfall jene zeitenmächtige Transparenz und letztlich heilende Harmonie, die sich aus eigenen, bloß-jetzigem Vermögen nicht mehr einstellt.

Andere Kurzgedichte aus A. E. Radkes ‚Pädagogischer Kunst‘ gehen in anderer Weise - stets liebevoll sorgend, dabei aber fest in der lehrenden Grundhaltung - auf das Wesen und die Pro-

bleme der einzelnen Schülerinnen und Schüler ein. Sie haben dabei, wie sich denken lässt, viel Resonanz gefunden. Und das gewiss nicht nur im Gedanken an das eventuelle Weiterleben des eigenen Namens in künftiger literarischer Tradition.

Zum Goethejahr 1999

Ein Volk, das seine großen Dichter kennt und liest - und bei gegebenem Anlass ehrt, dient und ehrt zugleich sich selbst aufs beste.

Wie berechtigt der Gedanke ist, in Goethe einen Menschen zu ehren, dessen Leben und Werk Wahrhaftigkeit und Menschlichkeit bezeugen, steht außer Frage. Goethe förderte und bereicherte auf vielfältige Weise die Werte deutscher Kultur und trug erheblich zu ihrem Ansehen in der Welt bei. Seine humane Absicht wurde von allen Völkern, so sie Kunde von ihr hatten, beachtet und verstanden. Sie gab Gesellschaften unterschiedlichster Nationalität und Herkunft Orientierungshilfen im Streben nach menschlicher Würde.

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ stellte Goethe der gedankenlos und grausam handelnden Welt entgegen. Aber nicht nur zu seiner Zeit gab es Mächtige und Schmäher, die solchen Anspruch mit Füßen traten; es scheint vielmehr, als würden sie in unserem technophilen Zeitalter übermächtig.

Um so mehr ist es zu bedauern, dass nun kaum ein Jahr im Ausland vergeht, in welchem nicht einige Goethe-Institute zum Leidwesen der betroffenen Länder geschlossen werden. So, als läge den gewählten Vertretern des deutschen Volkes nichts an einer weiteren Erhaltung der humanen Botschafts- und Begegnungsstätten, als deren erster Repräsentant nun einmal Goethe gilt. Sie wären auch keine Politiker, wenn sie für solche kulturellen Abbrüche keine Vorwände und Begründungen hätten. Eine ihrer plausibelsten ist das Geld, und so argumentieren sie, dass sich Deutschland solche finanziellen Aufwendungen aus gebotener Sparsamkeit nicht mehr leisten könne.

Wenn es denn so wäre, gäbe es wohl Grund zur Sorge, aber längst noch keinen, der beunruhigte; denn es tritt hier eine Tendenz zutage, welche darauf abzielt, die Bedeutung Goethes, wie die der

Eine Lehrerin, die ihre Schüler derartig mit dem Lernproblem und dem Altsprachenproblem zugleich in die Fragen der weitesten menschlichen Existenz hereinzunehmen vermag, bietet meines Erachtens ein sehr hohes Maß von dem, was man von Erziehung überhaupt erwarten kann.

WALTER WIMMEL, Marburg

Weimarer Klassik überhaupt, vor aller Welt zu mindern - eine Art verspätete Nachkriegsdemonstration der deutschen Kultur, deren Abbau keine Besatzungsmacht der Alliierten so energisch betrieben hat, wie das gegenwärtig der Fall ist. Also nachdem Deutschlands nationale Souveränität und Einheit wieder zugelassen wurde!

Schon 1996 deutete sich anlässlich der Vorbereitungen des zu feiernden Goethejahrs an, wie die Regierung künftig mit dem Weimarer Kulturerbe zu verfahren gedachte. Zunächst einmal machte sie aus der Kultur eine Firma und finanzierte die Gründung einer „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“. Dieser Kultur-GmbH obliegt es nun auf Kosten von Staatsgeldern, auftragsgemäß mit dem Kulturgut des deutschen Volkes im allgemeinen und mit Goethe im besonderen nach Belieben zu verfahren. Auf diese Weise entledigten sich die politisch Verantwortlichen ganz offiziell der Kulturverantwortung als einen gewichtigen Teils ihres Wählerauftrags. Von nun an war Goethe - und mit ihm die Weimarer Klassik - nicht mehr Sache des Volkes, sondern von Staats wegen Firmensache.

Die Firma steht nun in der Pflicht, in politisch gefälliger Weise, selbstherrlich darüber zu entscheiden, wie Goethes 250. Geburtstag „gewürdigt“ wird, wobei eine opportune Umkehrung der Werte das Programm bestimmt. Und dies besagt: das Ansehen der zu ehrenden Persönlichkeit wird im Goethejahr 1999 „feierlich“ objektiviert, wenn nicht verlächerlicht.

„Nieder mit Goethe!“ prangten in Weimar schon 1996 die GmbH-Plakate in transparentartiger Großaufmachung von den Hauswänden, Bauzäunen und Litfaßsäulen. „Nieder mit Goethe!“ - ein Titel zu Hans Magnus Enzensbergers Talk-Show-Klatsch, der mehr ankündigte, als nur die Premiere eines schlechten Theaterstücks.